

Unser Planet.

B l ä t t e r

f ü r

Unterhaltung, Zeitgeschichte, Literatur, Kunst und Theater.

U n t e r h a l t u n g s b l a t t.

N^o 10.

(VII. Jahrgang.)

D i e n s t a g, den 12. Januar.

1836.

Ein

Weihnachtsfest in Rom.

(Fortsetzung.)

Das nahm ich auf! Das wollte ich wirklich thun, aber in meinem Sinne! Ich schied mit meinem Kinde, betäubt und bedrückt, wie aus einem Irrenhause, froh die Gespenster des Menschen los zu seyn, die mich herten und küßten und segneten zu meinem Gange, damit ich bald die Ihre sey!

Ich zitterte über die einzige mögliche Hilfe, den Rath, die Aussicht! und war kaum froh meines eignen Verstandes und meines Herzens. Aber ich hatte Muth, da ich durch den Augenschein belehrt nun sahe, daß die in der Ferne den Völkern als so heilig vorgegaukelte Sache, nicht um Gottes und der Seligkeit willen unterfangen worden, sondern aus irdischer Herrschsucht und Klugheit. Und über eine menschliche Ungerechtigkeit und einen Betrug glaubt' ich zu siegen — wenn nicht für Alle, doch für mich.

Und so ging ich getrost in den Palast des Papstes, in das Vorzimmer. Da stand ich harrend mit klopfendem Herzen!

Ich war durch die doppelten Wachen mit Hellebarden, am Portal, auf der weißen Marmortreppe, an der Thür in den Saal gegangen, und nun in dem großen prachtvollen Vorzimmer, in welchem noch die Wachskerzen an den drei funkelnden Kronleuchtern brannten, und worin noch künstliche Nacht und künstlicher Tag war — hier beklemm' es mich, als sey ich in die Räder und in das Getriebe einer großen wunderbaren Windmühle gerathen! Ich mußte sehen lernen, theils um mit meinen geblendeten Augen die Gegenstände wahrzunehmen, theils um sie zu verstehen, zu fassen, und sie in meiner Seele an ihren Ort zu stellen, in eine tiefe zukünftige Vergangenheit, wo alle diese Kerzen verlöschen, diese Menschen

um mich, ja diese Mauern Staub waren, Staub, Erde, Nichts!

Rechts an der Thür zu dem innern Zimmer saß ein vornehmer Diener, die gefalteten Hände auf dem wohl gemästeten Bauche, in seinem Lehnstuhl von rothem Sammet. Ich trat ihm nahe, ich bat ihn, mich zu melden, und nannte ihm meinen Namen. Er betrachtete mich und sagte: So geht man nicht zu dem heiligen Vater! — im Mantel!

Ich legte den Mantel ab und trat ihm näher.

... in solchem Kopftuch! fuhr er fort.

Ich legte auch das Tuch ab —

... in solchen Schuhen, die den Gang auf der Straße an sich haben — fuhr er fort.

Ich zog meine Schuhe aus, und verlangte nun, daß er sein Amt thun.

Er blieb ruhig sitzen und wies mich bloß mit dem Finger ab. Jetzt frug ich ihn zornig: Zu Christo gingen alle Lahmen und Bettler, wie sie wandelten in Samaria, Galiläa und überall — und zu Eurem Herrn, der nur seinen Apostel vorstellt, soll nicht ein Weib eingehen... das ist....!

Beruhigt Euch, gute Frau, sagte er; Christus hatte auch eine Art Hof, und der ließ auch nicht Jeglichen vor ihn, selbst nicht seinen Bruder und seine Mutter, unsre allerheiligste Jungfrau! Dabei lästete er sein Köppchen ein wenig.

Da ich ihm aber ein großes spanisches Goldstück ungemerkt in die Hand drückte, die ich wie bittend ergriffen, zuckte er die Achseln und sagte: gute Frau, Ihr werdet mir selbst danken, wenn ich Euch nicht zu unserm Herrn einlasse, denn — schämt Euch — er ist im Bade.

Ich verstummte in der Seele.

Und... setzte er hinzu, wenn unsre holdseligste Frau Gräfin Mathilde hinweggegangen seyn werden, dann wartet schon dort Frau Marsala, die Wahrsagerin, die gerufen ist. Denn es sind wichtige Dinge vor, und so

kommt gewiß kein Augenblick jezt an Euch. Uebrigens, seyd Ihr arm, gute Frau, zischelte er, so nehmt den Goldling lieber zurück. Aber ich gab dem guten Manne noch einen großen Goldling, und dafür reichte er meinen Knaben seinen Kohlentopf in die Hände, sich zu wärmen, denn es war frisch im Saale und nirgend ein Kamin. Ich setzte mich harrend in eine Ecke, auf die mit Sammet beschlagene, an der Wand umher laufende Bank, wohl zehn Plätze weit von einem etwas wunderlich gekleideten großen blassen, ernstesten Weibe, die aus ihrem Ernst mich einen Augenblick freundlich mitleidig ansah und dann den Kopf senkte; und eben so weit von einem geistlichen Herrn, der aus schwerem Herzen seufzte, als wär' er allein. So harrete ich lange. Endlich sprach mein Nachbar laut für sich, aber auf deutsch: »das Bad dauert länger als die Sündfluth! so lange ist Jonas nicht im Bauche des Wallfisches gewesen!« und ich überraschte ihn darauf mit meinem deutschen Gruße, den er freudlich erwiderte; ich rückte ihm näher, wir waren ja Landsleute, er war auch ein Unzufriedener, und aus meinem vollen Herzen erfrug er leicht die Ursache meines Hierseyns, und wie ich in Begleitung des Bischofs Robert von Bamberg und Otto von Regensburg, meines Burcard freimüthiger treuer Freunde, hierher gekommen, und alle mein Leid!

Er preßte die Lippen zusammen, sahe und winkte dann mit den zusammengezogenen Augen quer über den Saal, und sagte mir sehr leise: Seht dort den wie schlafend dasigenden Mann — der kann Euch helfen, wenn er will! Glaubt nicht, daß die großen Herren nicht wiederum ohne Herrn sind! Sie haben auch ihre Herrn. Denn überall gibt es gewaltige Menschen. Die vier vorigen Päpste hatten alle nur Einen Herrn, der war der Diaconus Hildebrand, der jetzige Papst, Gregor VII.; und Er selber hat nun wieder seinen Herrn: das ist da der berühmte Pater Peter Damiani, der ihm und von ihm auch die nackte Wahrheit sagt, und gesagt oder gesungen hat:

» — — — Laut sagt es mit schallender Stimme:

»Weise gehorchst du dem Herrn des Papstes

Und albern dem Herrn Papst!«

Ja durch den Damiani hat Hildebrand das Volk aufgewiegelt, ihn zum Papst auszurufen, zum Sanctum Satanam, zum heiligen Satan, wie ihn sein bester Freund Damiani nennt.

Und wirklich ist Damiani sein bester Freund — aber so sind die Freunde der Großen — weil er die Wahrheit sagt ohne Rückhalt, und einzig und allein jezt die lebendige Kirche ist. Auch weil er den Gregor einen Longobarden nennt, denn Hildebrand ist ein Nachkomme der Deutschen oder insonders der Longobarden, welche sich hier in der Gegend niedergelassen, und darum sey er so halsstarrig und herrschsüchtig. — — —

— — — Und Ihr, Frau Bischofin, gingt Ihr zu dem Pater Peter Damiani, unserem größten Feind! frug Livia dazwischen.

Ich ging nicht; er kam zu dem so blaß und ernst dasigenden Weibe, die er Frau Marsala hieß.

(Fortsetzung folgt.)

Pigault le Brün und Carl Guskow.

Herrn Carl Guskow's Lehre von der Emancipation der Liebe ist keinesweges — neu*).

Schon am Ende des vorigen Jahrhunderts findet man sie von Pigault le Brün in seinem Roman: „Das Fäschingskind,“ ausgesprochen**).

Der Held dieses Romans ist ein Bastard, der durch manche Abenteuer von einem Lord großmüthig wie ein Pflegesohn behandelt wird; er verliebt sich in dessen einzige Tochter Juliette. Sie erwidert diese Liebe. Der Lord soll wegen freier Aeußerungen durch eine *Lettre de cachet* verhaftet, dessen Tochter, eine Protestantin, in ein englisches Kloster gesperrt werden. Die Verhaftung des Lords erfolgt, nach einem heftigen Widerstand, und das Fäschingskind rettet die Tochter. Er findet für sich und seine Geliebte einen Zufluchtsort bei einer armen alten Frau und bietet nun Alles auf, sich und diese kümmerlich zu ernähren.

Einst geht er mit Julietten spazieren; da wird er von dem Sohn des englischen Gesandten Abel erkannt, der sich um Julietten's Hand beworben und einen Korb erhalten hat. Das Resultat dieser Erkennung ist ein Wortwechsel, der eine Herausforderung herbeiführt. Juliette sucht das Fäschingskind von diesem Zweikampf zurückzuhalten. Als sie dies nicht verhindern kann, läßt sie sich die Pistolen von ihrem Geliebten geben, verschließt sie in den Secretär und steckt den Schlüssel in ihre Tasche mit dem Versprechen, sie ihm den folgenden Morgen wieder einzuhändigen.

Er fürchtet, daß sie nicht Wort halten wird. Da spricht sie also zu ihm:

»Seyn Sie unbesorgt, ich bin einer Wortbrüchigkeit nicht fähig; ich will das Versprechen halten, das ich Ihnen gethan habe; aber der heutige Tag ist mein; wir wollen die Annehmlichkeiten desselben nicht durch allzufrühe Besorgnisse stören. Morgen um fünf Uhr stell' ich Ihnen den Schlüssel wieder zu.«

Sie gibt darauf der Alten, bei der sie wohnten, einen Wink, diese nimmt ein Deckelkorbchen und geht fort.

Jezt mag das Fäschingskind, dem Pigault le Brün seine Abenteuer in den Mund gelegt hat, selbst erzählen.

*) Sie wurde neulich im Literaturbl. dies. Zeitschr. bis auf Groß-Hoffinger zurückgeführt, weil es darauf ankam, den nächsten Vorgänger Hrn. Guskow's zu nennen.

b. Neb.

**) Dieser Roman ist von Mylius in's Deutsche übersezt und in Berlin bei Christian Friedrich Hinburg 1800 in Druck erschienen. D. Chodowiecki hat dazu einige meisterhafte Zeichnungen gemacht, die nur, da sie nicht auch von ihm radirt worden, durch den Kupferstecher viel von ihrem Charakteristischen eingebüßt haben.

»Juliette setzte sich nun neben mich: nie war sie so zärtlich, so liebevoll gewesen, und ich noch nie so empfänglich gegen das Vergnügen, geliebt zu werden. Meine Verabredung mit Abel schien mich an meine gegenwärtige Glückseligkeit noch fester zu knüpfen. Wir erschöpften Alles, was die lebhafteste Liebe nur höchst zärtliches sagen kann. Wir wiederholten, was wir uns zum tausendsten Male gesagt hatten, und fanden in diesen Wiederholungen einen immer neuen Reiz. Alle Sprachen in der Welt sind für die Liebe arm. Dem, der viel empfindet, gebricht es an Worten. Dann sahen wir einander an, und unsere Augen vollendeten den Gedanken — — — Dieses Stillschweigen hatte einen Ausdruck, der über Alles ging; es durchströmte uns mit der süßesten Trunkenheit. Gern hätte ich mein ganzes Leben hindurch weiter nichts gethan, als meine Augen auf die ihrigen geheftet. Aber wie sah sie mich auch an! Es war der Blick der Göttin der Liebe, wie noch der hohe Reiz der Unschuld sie umfloß.

Mutter Jaquot kam zurück; sie hatte ihr Handkörbchen reichlich versehen, aber nicht mit unserer gewöhnlichen Kost. Ich bezeugte darüber mein Erstaunen. Ich gebe heute Abend ein Festin, sagte Juliette lächelnd. Und wem denn? fragte ich. Ihnen, mein Freund, versetzte sie. Und sie fing mit Mutter Jaquot an, ein recht artiges Abendbrot zuzurüsten. Ich ging das Stübchen auf und ab, sah was sie machten, und verstand davon nicht das Geringste.

Mutter Jaquot hatte so ihre eigenen Späßchen, diese theilte sie jetzt ganz verschwenderisch aus. Juliette gab ihnen Beifall, und ich belachte sie unterweilen. Inzwischen kam mir wieder Abel in die Gedanken, und traurige und düstere Betrachtungen verbreiteten einen Anstrich von Schwermuth über mein Gesicht, der Julietten nicht entging. Was wäre ihr wohl entgangen? Sofort nahm sie mich bei der Hand, blickte mich zärtlich an, und küßte mich auf die Wange. Verschwunden war die Vorstellung vom folgenden Tage, mein Herz besetzte sich wieder, das Lächeln schwebte wieder auf meinen Lippen.

Um acht Uhr war Alles fertig. Mutter Jaquot trug auf, und wir setzten uns zu Tische. Juliette war lustig, sogar muthwillig gewesen. Mit einem Male nahm sie ein ruhiges, zurückhaltendes und ehrfurchtgebietendes Wesen an. Sie schien mit einem großen Vorhaben beschäftigt zu seyn; sie war in tiefen Gedanken. Mutter Jaquot ahmte dieses Stillschweigen nach, und ich war sehr begierig, wie das Alles endigen würde. Juliette stand endlich auf und sprach folgendermaßen:

»Meine jetzige Lage erlaubt mir nicht, die von den Geseßen vorgeschriebenen Formalitäten zu beobachten; aber die Reinheit meiner Gesinnungen und Ihre Rechtschaffenheit benehmen mir alle Furcht. Ich werde nicht über die Folgen eines Schrittes zu seufzen haben, den ich seit einiger Zeit reiflich überlegt habe, und den noch länger aufzuschieben mir die Umstände nicht erlauben. Schwüre, die keine andern Zeugen als den Himmel und diese würdige Frau haben können, werden für Sie nicht weniger heilig

und unverletzlich seyn. Happy, stehen Sie auf!« Ich stand auf.

»O mein Gott,« fuhr sie mit einem andachtsvollen und herzergreifenden Tone fort, »das ist der Gatte, der deine Fürsorge mir bestimmt hat; ich empfangen ihn von deiner Hand. Ich schwöre, ihn mein ganzes Leben lang zu lieben, und mit nichts als mit seiner Glückseligkeit mich zu beschäftigen. O mein Gott! höre unsere Gelübde an und segne uns!«

(Schluß folgt.)

Urtheil Napoleon's über Carl Johann, König von Schweden.

Der tapfere General Bernadotte wurde im Jahr 1810 zum Kronprinz von Schweden berufen, und avancirte 1818 zum König von Schweden, nach dem energischen Ausdruck der Soldaten des Kaiserthums, welche in einer Krone nur einen höhern Militairgrad sahen. Ueber Bernadotte's Thronerhebung äußerte sich Kaiser Napoleon also:

»Einige Zeit nach Gustav's Vertreibung, als die Thronfolge erledigt war, verlangten die Schweden, um mir gefällig zu seyn, und auf Frankreichs Schutz rechnen zu können, einen König von mir. Es war einen Augenblick vom Vicekönig die Rede; aber er hätte die Religion ändern müssen, was ich unter meiner und der Meinigen Würde hielt. Auch schien mir das politische Resultat nicht wichtig genug, um eine unsern Sitten zuwiderlaufende Handlung zu entschuldigen. Gleichwohl legte ich zu viel Werth darauf, einen Franzosen auf dem Throne von Schweden zu sehen. In meiner Lage war das eine kindische Einbildung. Der wahre König meiner Politik, wie der Interessen Frankreichs war der König von Dänemark, denn ich hätte damals durch die leichteste Verührung mit den Provinzen Dänemarks Schweden beherrscht. Bernadotte wurde erwählt, und er verdankte dieß dem Umstande, daß seiner Frau Schwester die Gattin meines Bruders Joseph war, der damals in Madrid thronte. Bernadotte war die Schlange, die wir in unserm Busen genährt hatten. Kaum hatte er uns verlassen, als er in das System unserer Feinde einging, und wir ihn zu fürchten und zu bewachen hatten. Später wurde er eine der größten Ursachen unseres Unglücks, denn er ist es, der unsern Feinden den Schlüssel unserer Politik gab, die Taktik unserer Heere verräth, er ist es, der ihnen die Wege zu dem heiligen Boden gewiesen hat! Umsonst würde er zur Entschuldigung sagen, als er den Thron von Schweden angenommen, hätte er nur Schwede seyn dürfen. Zwangvolle Ausrufe! höchstens gut genug für die Menge und gemeine Ehrgeizige. Wenn man ein Weib nimmt, entsagt man der Mutter nicht, noch weniger ist es Pflicht, ihr die Brust zu durchstoßen und die Eingeweide zu zerfleischen.«

Neuestes Leben und Treiben auf unserem Planeten.

Mainz, Ende December 1855.

Eisenbahn. Fürstliches Geburtsfest. Kunst- und Literatur-Vereins Wirken. Große musikalische Akademie. Affsen-Verhandlung.

Während überall Projecte zu Eisenbahnen gemacht werden, hatte man bisher hier und in unserer Nachbarschaft Frankfurt nichts von solchen Unternehmungen gehört. Gegen Ende dieses Jahres aber verlautete plötzlich das Gerücht, man werde bald an einer Eisenbahn zwischen hier und Frankfurt beginnen, um diese beiden fleißigen, gewerbetätigen Städte in nähere Verbindung zu bringen. In der That fehlt diesem Gerüchte an Wahrhaftigkeit gar wenig. Ohne vielcs Geräusch hat sich in Frankfurt eine Gesellschaft gebildet, die sich nicht nur für dies Unternehmen sehr interessiert, sondern auch auf eine leichte Weise im Stande ist, die nöthigen Fonds herbeizuschaffen, und es dürfte nur noch die Begünstigung der Staatsregierung hinzukommen, um das Project auf's Schnellste in Erfüllung gehn zu sehn. Die Bahn soll am linken Mainufer bis zur Rheinspize hinlaufen, wodurch der Weg sehr verkürzt, und beide Städte in eine Entfernung von 35 Minuten gebracht werden, während sie sonst 7 Stunden von einander entfernt liegen. Der Handel in Mainz hat sich seit wenigen Jahren so sehr gehoben, daß er, namentlich in Bezug auch Wein, Colonial-Waaren, und Früchte, für Frankfurt sehr wichtig wird. Unser Verhältniß aber zu Frankfurt ist noch bedeutungsvoller. Je leichter wir mit dieser reichen Stadt in Concurrenz gesetzt werden, um so glücklicher gehen unsere Geschäfte von Statten, und, weit entfernt, daß, wie einige Aengstliche glauben, diese leichtere Concurrenz mit Frankfurt diesem oder jenem Handelszweige schaden könnte, sind wir vielmehr überzeugt, daß Mainz in jeder Hinsicht von diesem Unternehmen gewinnen müßte. Von dieser Ansicht mag auch wohl unsere löbliche Staatsregierung ausgehen; indem sie, wie man vernimmt, für diese Eisenbahn sehr günstig gestimmt seyn soll. —

Am zweiten Weihnachtsfeste ward hier das Geburtsfest unseres allverehrten Großherzogs auf eine herzliche Weise gefeiert. Schon am Vorabende des Festes ward, zur Ehre des kommenden Tages, von der hiesigen Militär-Musik der preussischen und österreichischen Regimenter, dem Präsidenten der Rheinprovinz, Freiherrn v. Lichtenberg, eine herrliche Nachtmusik gebracht, woran ein großer Theil unserer Bevölkerung Theil nahm. Hr. v. Lichtenberg ist die höchste Civilbehörde in Mainz, und zugleich der allgemein geliebteste Mann, und erfreut sich des Vertrauens der Regierung eben so sehr, wie des unserer Bewohner. Am Morgen des Festes hielt Hr. Bischof Dr. Kaiser, in unserem Dom den Feier-Gottesdienst. Daran nahmen sämtliche Militär-Behörden unserer großen Besatzung, so wie sämtliche Civilbehörden, und eine große Menschenmenge Theil, die sämtlich mit unseren würdigen Kirchenoberhäupten sich im Gebete vereinigten für das Wohlergehen unseres Staatsoberhauptes, des allgeliebten Großherzogs. — Mittags gab Freiherr von Lichtenberg ein großes, prachtvolles Diner, wozu die Elite von Mainz geladen war. Die Toaste für den

Fürsten waren herzlich und voll Anhänglichkeit. — Am Fest- abende aber war zur Ehre des Tages noch ein ganz besonderes Fest. Es besteht hier nämlich eine Gesellschaft, genannt „die Veteranen“, bestehend aus Mainzer Bürgern, die sämtlich in der großen Armee Napoleon's gedient, seine Schlachten mitgeschlagen, und seinen Ruhm getheilt haben. Unter diese Gesellschaft gehört auch unser vielverehrter Bürgermeister Weg, dessen Namenstag mit dem Geburtsfeste unseres Großherzogs zusammenfällt. Die Gesellschaft beschloß, auf Veranlassung des für sie gedoppelten Festes, ein Festmahl zu veranstalten, woran über 200 Personen Theil nahmen. Die Herzlichkeit, Socialität und Liebe, die bei diesem Festmahl herrschte, läßt sich kaum mit Worten schildern. Die Erinnerung an eine Vergangenheit, wo gleiche Vorbeeren und gleiche Gefahren alle vereinigten, so wie sie gegenwärtig von gleicher Freude besetzt wurden, mochte die heitere Herzlichkeit steigern, wozu das Doppelfest noch weitere Veranlassung gab. —

Dieser Tage hielt unser Kunst- und Literatur-Verein seine jährliche General-Versammlung. Bei einem Institute, das in stets zunehmender Blüthe sich befindet, wie dieser Verein, ist es erfreulich, zuweilen die Resultate seiner Wirksamkeit in Uebersicht zu bekommen, um sich an seiner Thätigkeit zu erstarcken. Dies war der Fall in der bezeichneten Generalversammlung. Der Präsident des Vereins führte uns noch einmal alle jene hohen Genüsse in Erinnerung, welche uns in diesem Jahre die zahlreichen, und meist interessanten, Kunstausstellungen gewährten, welche sämtlich durch die Thätigkeit des Vereinsvorstandes veranlaßt wurden. Er wies ferner auf eine schöne Reihe gediegener Vorträge aus dem großen Gebiete der Kunst und Literatur zurück, welche in diesem Jahre von den thätigsten und wissenschaftlich gebildetsten Mitgliedern im Locale des Kunstvereins gehalten worden sind, und es ist uns noch recht wohl bewußt, wie die meisten dieser Vorträge sehr tüchtig und den Gegenstand erschöpfend waren. Endlich wies der Präsident auf die finanziellen Verhältnisse des Vereins zurück, und zeigte, wie trotz der Anschaffung manches kostbaren Kunstproducts, dieselben doch in erfreulichem Zustande sich befanden. Wir müssen gestehen, daß dieser Verein eine wahre Zierde unserer Stadt ist, und wir sind überzeugt, daß er sich mit ähnlichen Instituten weit größerer Städte messen kann. Die Blüthe dieses Vereins ist aber begründet in dem hohen Kunstsinne unserer Bewohner, und in der großen Anzahl tüchtiger Künstler, die hier wohnen. — Es wurde auch zur theilweisen Wahl eines neuen Vorstandes geschritten. Läge dieses nicht in den Vorschriften der Statuten, in der That, man müßte wünschen, daß der alte Vorstand, der so Treffliches leistete, am Ruder bliebe. Indessen liegt einmal ein guter Geist in diesem Vereine, und man kann mit Zuversicht erwarten, daß derselbe unter allen Umständen gedeihlich wirken wird. —

(Schluß folgt.)